

Barbara Straka

Eröffnungsrede anlässlich der Installation „Sterne in Reichweite“ von Rainer Gottemeier, Haussee / Petzow

15. September 2001

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Rainer Gottemeier,

wir stehen heute Abend hier am Ufer des Haussees in Petzow, haben die „Sterne in Reichweite“. Aber die Sterne sind ferner als je zuvor. Wir stehen am Rande einer Idylle, die zum Greifen nahe vor uns liegt, aber wir alle wissen seit einigen Tagen: Wir stehen in Wirklichkeit am Rande einer Katastrophe. Von der Idylle zur Katastrophe ist es oft nur ein kleiner Schritt, und nicht zum ersten Mal in der Geschichte steht die zivilisierte Welt vor der enormen Herausforderung, eine Gratwanderung zu beschreiten, die rechts und links nur in Abgründe führt. Der Weg ist schmal. Sein Ende nicht in Sicht, ein Zurück gibt es nicht mehr.

Wie vermutlich Ihnen allen, ist es auch mir angesichts der infernalischen Szenerien der Medienberichte in den letzten Tagen fast irrational und unpassend erschienen, heute Abend zu einem Kunstereignis hierher zu kommen, um Rainer Gottemeiers Land Art Projekt „Sterne in Reichweite“ zu eröffnen. Hier die Kunst, dort die Realität. Was hat das eine mit dem anderen noch zu tun? Es gibt Zeiten und Ereignisse, die keiner ästhetischen Überhöhung und Kommentierung mehr bedürfen, weil man davor einfach nur verstummen kann. Es gibt Wirklichkeiten, die ein Künstler in seinen kühnsten Träumen nicht erfinden kann, weil sie von Alpträumen ausgelöscht werden, weil die Phantasie von der Realität schlicht erschlagen wird. Und es gibt Fakten, die zu Zweifel Anlass geben, welchen Sinn eigentlich Kunst überhaupt habe, wenn die Grundfesten und Sicherheiten des alltäglichen Lebens so radikal in Frage gestellt werden, wenn nichts mehr so ist wie es einmal war, wenn der Frieden aus den Fugen geraten ist und die Welt sich neu sortiert. Das ist es, was heute und hier der Fall ist, auch in dieser Idylle.

Aber ist es wirklich so, wie vor ein paar Tagen durch den deutschen Bundeskanzler mit Berufung auf Goethes Faust verlautete, die terroristischen Angriffe auf die USA seien ein symbolischer Akt gegen das „was die Welt im Innersten zusammenhält“? Ist etwa das Weltwirtschaftssystem „des Pudels Kern“, nach dem Faust gesucht hat? Oder ist es nicht vielmehr die Kultur, sind es nicht die vielgestaltigen Wünsche und Hoffnungen der Menschen, ihre Suche nach Erkenntnis, nach dem Schönen, nach der großen Utopie? Ist nicht die Kultur ihr Bewegungsgesetz? Wozu dann überhaupt Krieg, wenn wir die Kultur anderer Völker genauso respektieren wie unsere eigene? Und stellt die Kunst nicht die letzte Bastion der heute entwickelten Zivilisation dar, in der diese Werte der Toleranz verteidigt werden? Deshalb war es richtig, heute Abend trotz allem hierher zu kommen, auch wenn im ganzen Land aus aktuellem Anlass Kulturveranstaltungen abgesagt wurden.

Kunst kann viele Funktionen haben – Erbauung, Erneuerung, Erkenntnis, Erinnerung und auch Ermahnung im Sinne eines „Memento“ - Aufruf zum Anhalten, zur Andacht, zum Innehalten vor dem Weitergehen. „Sterne in Reichweite“ – vielleicht kann uns gerade jetzt dieses Werk etwas sagen, ja ich denke sogar: mehr als zuvor. Die zum Greifen nahen Sterne, die aus dem unerreichbaren Kosmos auf die Erde heruntergeholt scheinen, sind eine alte Metapher für realisierte Utopien der aufgeklärten menschlichen Gesellschaften seit Beginn der Neuzeit, die sich nicht mehr mit den religiösen Erlöser- und Jenseitsversprechungen der alten Welt abfinden wollten. Von Heinrich Heine ist eine Gedichtzeile überliefert, die Sie alle kennen: „Wir wollen uns das Himmelreich auf Erden schon errichten“. Wie könnte man treffender die Sehnsüchte der Menschen nach dem Paradies auf Erden beschreiben? Auch dafür stehen die „Sterne in Reichweite“ von Rainer Gottemeier.

Jedes Kunstwerk hat mehrere Bedeutungsebenen, die abhängig sind von Kontext und Perspektive der Betrachtung. Kaum jemand von uns wird bezweifeln, dass dieser unser Standpunkt heute ein anderer ist als noch vor einer Woche und dass sich damit vielleicht auch

die Assoziations- und Interpretationsebenen des Werks verändert haben. Das ist durchaus legitim, denn nur so können Werke der zeitgenössischen Kunst die Kraft entfalten, mitten in unseren Alltag, in unsere Probleme und Ängste direkt hinein zu wirken und neue Denkanstöße auslösen.

Rainer Gottmeiers Land Art Projekt „Sterne in Reichweite“ ist zunächst einmal ein lokaler „Event“, eine poetische Inszenierung von Natur, eine weitere dezentrale Verortung der Potsdamer Bundesgartenschau und damit auch eine touristische Attraktion für die Region. Einmal mehr wird die Aufmerksamkeit auf die von Peter Joseph Lenné genial gestaltete Landschaftsarchitektur gelenkt, auf die Vielzahl der Sichtachsen und Perspektiven, die das temporär inszenierte Kunstwerk unterstreicht. Auf dem Wasser liegen farblich unterschiedliche Bojen und Fender in den Grundfarben gelb, rot und blau, die in fast allen Arbeiten des Künstlers eine Rolle spielen. Mit dem Einbruch der Dämmerung beginnen die Bojen zu blinken und zu leuchten wie ein funkelndes Sternenmeer. In einem Pilotprojekt von 1997 am gleichen Ort, mit dem Titel „Standorte: Sternenfelder“, hatte sich Rainer Gottmeier erstmals mit der Petzower Seenlandschaft auseinandergesetzt. Damals waren neben bekannten Sternbildern mit neuen, vom Künstler geschaffenen, auch die Orte der Potsdamer Kulturlandschaft markiert, ein „spiegelndes kartographisches Werk vielschichtiger Korrespondenzen“, ein „Fragenkatalog im Sinne des Lotsenwesens“, wie es der Künstler selbst nannte (Projekttext, 1997). Es folgten in diesem Jahr, 2001, zwei verwandte Inszenierungen in Hamburg und Schwerin mit den Titeln „Hamburger Firmamente“ und „Sterne über Grund“.

Mit den „Sternen in Reichweite“ am Haussee geht es Rainer Gottmeier aktuell noch einmal um eine Überlagerung von drei farbig markierten Beziehungsebenen: die kosmischen Sternpunkte nördlicher Breiten in gelb, die architektonischen und pflanzlichen Strukturen des Bornstedter Feldes in blau und in rot. Ein Gesamtkunstwerk, Symbol für das Zusammenspiel des Kosmischen, der Natur und der Kultur. Eine Utopie? Hier, in der Kunst – und nur in der Kunst – wird sie für eine vorübergehende Zeit Realität. Die Sterne werden auf die Erde geholt, sie sind im Augenblick der Betrachtung des Werks für die Menschen erreichbar geworden. Ein faszinierender Gedanke, werden sie sagen, von dem wir aber zur Zeit leider weiter entfernt sind als je zuvor.

Es ist typisch für den Künstler, dass er immer auch regionale Aspekte in seine Werke integriert, ja dass er sich in vielen anderen Projekten mit Themen der Region und Standorten seiner Kunst auseinandergesetzt hat. Stadtnort und Perspektive sind Schlüsselbegriffe in der künstlerischen Arbeit von Rainer Gottmeier. Was den bisherigen Sternenfeld-Projekten gemeinsam ist, könnte die Relativierung der Perspektive sein, die der Betrachter von unterschiedlichen Standorten auserfährt. Was aus der Nähe als unübersehbare Kumulation von Farbwerten erscheint, wirkt aus der Ferne als harmonische Ordnung. Diese Relativierung des Sehens ist eine wichtige Erkenntnis in heutiger Zeit. Es gibt keine alleingültige Zentralperspektive mehr. Nicht für die Kunst, nicht für die Geschichte, nicht für die Politik.

In keiner anderen Wissenschaft wie in der Astronomie hat es so fundamentale Erschütterungen der menschlichen Perspektive gegeben, und auch in der bildenden Kunst wurde seit Menschengedenken die Wahrnehmung immer wieder aus den Angeln gehoben. Das bezeichnet eine alte Verwandtschaft der beiden Disziplinen, die ihre Geschichte hat und heute aufs neue aktuell wird: Im Altertum galt die Astronomie als eine der *septem artes liberales*, der „sieben freien Künste“. Kunst ist hier zunächst noch im Sinne von rationaler Wissenschaft zu verstehen. Die bildenden Künste nach heutigem Verständnis hatte man zunächst als *artes mechanicae* eingeordnet, als rein handwerklich bestimmte Tätigkeiten. Malerei wird erstmals um 1400 durch Cennino Cennini als poetische und im humanistischen Sinne gelehrsame Kunst den *septem artes liberales* zugeordnet, da sie als Ausdrucksmittel der realen wie auch imaginären Dinge des Lebens Anerkennung fand. Dennoch unterscheidet man bis heute zwischen Naturwissenschaften und Künsten, einer wissenschaftlichen und einer poetischen Weltansicht, doch wird dabei übersehen, dass der Antrieb beider Disziplinen die Neugier nach Erkenntnis ist. Deshalb erleben wir ihre erneute Annäherung, wie auch die Sternenfeld-Inszenierungen von Rainer Gottmeier belegen. Die künstlerische Beschäftigung mit

Astronomie, mit dem Weltall, den Sternen und Planeten kann exemplarisch dafür stehen, wie weit inzwischen die Kontextvermischung von Kunst und Wissenschaft fortgeschritten ist.

Der *Stern* ist eines der ältesten und ambivalentesten Symbole der menschlichen Kultur und Zivilisation. Mehr noch: Er ist ein Archetyp. In der Mythologie erscheinen Sterne als Versinnbildlichung höherer Mächte. Nach ägyptischem Glauben leben in ihnen die Toten weiter. Die Bewegungen der Gestirne in regelmäßigen Bahnen symbolisieren das harmonische Zusammenwirken aller göttlichen Kräfte – Grundgedanke der pythagoreischen Lehre von der Sphärenharmonie oder auch Sphärenmusik. *Sterne* werden gedeutet als Vorzeichen kommender Ereignisse. Im Positiven wie im Negativen. Der aufsteigende Stern von Bethlehem ist schon in der Bibel ein Bild der Hoffnung, er weist auf die Geburt des kommenden Christus hin. Zweitausend Jahre später wissen wir, dass der Stern von Bethlehem wohl eine *Supernova* war, eine Naturkatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes im All, d.h. der explosive Lichtausbruch eines sterbenden Sterns. Der verlöschende Stern ist ein Bild des Scheiterns und des Absturzes, aber als Sternschnuppe oder Komet mit leuchtendem Schweif wiederum ein Glück verheißendes Himmelszeichen und Inbegriff der Projektion menschlicher Wünsche auf die Geschehnisse des Himmels, mit denen man sich im Einklang sehen möchte, aber auch davon abhängig weiß und wovon man sich in Zeiten des Umbruchs schicksalhaft bedroht sieht.

Katastrophenängste, philosophische und religiöse Endzeitvisionen, ja alles unheilvolle Geschehen auf der Erde wurde seit alters her häufig den Gestirnen zugeschrieben. In der Offenbarung des Johannes schildert der Apostel das Ende der Welt, die *Apokalypse*. Ein Holzschnitt Albrecht Dürers von 1498 illustriert die kühnsten Vorstellungen dieser Antiutopie, den *Sternenfall*. Der Prophet Johannes schreibt: „Da entstand ein gewaltiges Beben. Die Sonne wurde schwarz wie ein Trauergewand und der Mond wurde wie Blut. Die Sterne des Himmels fielen herab auf die Erde, wie wenn ein Feigenbaum seine Früchte abwirft...“ Die 7 apokalyptischen Sterne sind die 7 Engel der 7 Gemeinden, die die christliche Gesamtkirche repräsentieren.

Als der eigentliche Stern aber gilt Christus, der im alten Testament als hell strahlender Morgenstern prophezeit wird. Insofern ist der Stern zugleich Heils- und Unheilszeichen, das vom Individuellen bis ins Politische hineinreicht, denken wir etwa an den inzwischen verblassten Sowjetstern, der eine irdische Utopie verkörperte, eine Sozialutopie. Anders gesagt: Das Symbol des Sterns impliziert als Heilszeichen immer auch sein Gegenteil – die Erreichbarkeit und die Unerreichbarkeit des Himmlischen sind gleichermaßen in ihm aufgehoben. *Sterne* und *Sternbilder*, das Himmelszelt und kosmische Visionen haben mit ihrer hohen Symbolkraft Künstler, Komponisten und Schriftsteller zu allen Zeiten beschäftigt. Denken wir etwa an Karl-Friedrich Schinkels Bühnenbild für die *Zauberflöte* mit seinen gleich Perlenschnüren gestalteten Sternbahnen. In Puccinis Oper „Tosca“ singt der zum Tode verurteilte Künstler Calvadorossi die Arie „E lucevan le stelle“ (Und es leuchten die Sterne) und sieht sich noch im Angesicht des Todes aufgehoben in der Natur der Liebe und Unendlichkeit des Sternenmeeres. „Von welchen Sternen sind wir hier einander zugefallen?“, waren die Begrüßungsworte Friedrich Nietzsches bei der ersten Begegnung mit Lou von Salomé 1882 im Petersdom in Rom, eine später verhängnisvolle Beziehung für den Philosophen. „Sternenfreundschaft“ kann die schicksalhafte Verbundenheit von zwei Menschen bedeuten, und das Versprechen, jemandem „die Sterne vom Himmel“ zu holen, gilt als höchster Liebesbeweis, der das Unmögliche möglich zu machen verspricht: den „Himmel auf Erden“ zu schaffen, das Paradies.

Das *Firmament* galt lange Zeit auch als ein Bild der Ewigkeit und Heimat, der Heimat des Menschen in der Natur. Dieses romantische Bild aus der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts wurde im Zuge neuer Erkenntnisse und exakter Himmelsbeobachtung von Alexander von Humboldt und einigen seiner Zeitgenossen aus den Angeln gehoben. Dennoch hielt es sich hartnäckig bis zu den Entdeckungen Edwin Hubbles 1923 im Andromeda-Nebel, der die Existenz unzähliger Galaxien belegte. Schon von Edgar Allan Poe ist eine Betrachtung der Milchstraße von 1848 überliefert, die mit der Vorstellung aufräumt, die Milchstraße sei die Einzige ihrer Art: „die Milchstraße“, scheidet Poe, „ist aber nur einer der Sternhaufen, wie ich sie beschrieben habe, nur einer der dunstigen Flecken in diversen Regionen des Himmels. Wir haben keinerlei Grund, unsere Milchstraße für tatsächlich ausgedehnter zu halten als den geringsten dieser Nebel. Ihre

mächtige Überlegenheit an Größe ist nur eine scheinbare.“ (Ausstellungskatalog 7 Hügel, Berlin 2000, Bd. 3, Weltraum, S 73).

Heute wissen wir, dass es 100 Milliarden dieser Galaxien gibt und dass die sichtbaren Sterne solche sein können, die zu dem Zeitpunkt schon verglüht sind, erkaltet, wenn wir sie betrachten. Unsere Perspektive ist also nicht die einzige, nicht die ewige. Sie beruht auf Täuschung infolge eines menschlich beengten Horizonts und ist oft nichts als Interpretation in Abhängigkeit von dem wissenschaftlichen und kulturellen Stand der Erkenntnis und von unserem zutiefst irdischen Standort. Dennoch sind Sterne mit ihrer immensen Bildhaftigkeit und Assoziationskraft uralte Sinnbilder eines über Jahrtausende und Völker hinweg gewachsenen kollektiven und kulturellen Gedächtnisses. Deshalb haben Menschen aller Kulturen Bilder auf den Himmel projiziert, die Sternbilder als Abbild des Lebens auf der Erde begriffen. Der „Große Wagen“ zum Beispiel wird in Nordamerika zum „Großen Schöpflöffel“, in Arabien zu einer Frauengruppe mit Wasserkrügen, in Ägypten zu einer Priesterfigur mit heiligem Stier. Auch wenn Sternbilder in anderen Kulturen anderes bedeuten, so gilt doch ihre überzeitliche und bildmächtige Erinnerungsfunktion. Schon in der Renaissance galten sie als Inbegriff einer „Gedächtniskunst“, der sogenannten *Mnemotechnik*. Der italienische Dominikanermönch Giordano Bruno, später Opfer der Inquisition und in Rom als Ketzer verbrannt, benutzte Sternbilder als Orte für diese *Gedächtniskunst*. Mit ihnen sollte eine zeitliche und räumliche Ordnung in den Kosmos gebracht werden, zugleich ein Instrumentarium der Magie, mit den verborgenen Kräften des Kosmos in Verbindung zu treten. *Mnemotechnik* ist abgeleitet vom Namen *Mnemosyne*, im griechischen Mythos die Mutter der neun Musen und Göttin der Erinnerung. Ihr kommt seit der Antike die Aufgabe zu, Sorge dafür zu tragen, dass die Menschheit nicht alles vergisst, was sie in ihrer Geschichte bereits erlebt hat. Die Musen bilden als Allegorien der Künste ein kulturelles Gedächtnis aus, das den Menschen eine Bedenkzeit vor dem Handeln einräumen soll, damit es nicht blind und unüberlegt geschehe. Der jüdische Kunsthistoriker Aby Warburg, Begründer der Ikonographie um 1925, forderte von den Künsten die Bewahrung jenes „Leidschatzes der Menschheit“ ein, indem sie „Denkräume der Besonnenheit“ schaffen sollen. Aus diesen Worten spricht die höhere Klugheit einer aufgeklärten Benutzung der *Mnemotechnik* als Erinnerungskultur, die nicht erst den Blick in den Abgrund braucht, um zur Raison zu kommen, wie es Hölderlin in seinem unvollendeten Gedicht „Gebet für die Unheilbaren“ prophezeit hat:

„Eil, o zaudernde Zeit, sie ans Ungereimte zu führen / Anders belehrst du sie nie, wie verständig sie sind. Eile, verderbe sie ganz, und führ ans furchtbare Nichts sie / (...) diese Torene bekehren sich nie, wenn ihnen nicht schwindelt / (...) wenn sie Verwesung nicht sehn.“

In ihrer Bedeutung für die *Mnemotechnik* schließt sich der Kreis zwischen Astronomie und Kunst, denn *Urania* („die Himmlische“), die Muse der Sternkunde, hat sowohl Künstler als auch Wissenschaftler inspiriert. Im Umgang mit den himmlischen Bildern der Sterne und mit den irdischen Bildern der Kunst liegt deshalb gleichermaßen eine Chance zur Bewusstwerdung des Individuums über die ungeheure Verantwortung zur Selbstbestimmung und Weltgestaltung zwischen Größenwahn und Vernunft. Die „Sterne in Reichweite“ zu holen, wie es uns der Künstler heute symbolisch vor Augen führt, kann das Paradies auf Erden bedeuten, die realisierte Utopie eines *allerfüllenden Alles*, wie der Philosoph Ernst Bloch es nannte. Aber wenn die Sterne vom Himmel gestürzt sind und der Himmel leer ist, kann das auch die Apokalypse bedeuten, die alles vernichtende Antiutopie des *großen Nichts*. Die Menschheit hat die Wahl. Dazu braucht sie Zeit. Bedenkzeit. Und Raum. Und Besonnenheit. Und Kunst. Die *Kunst als Denkraum der Besonnenheit* (Aby Warburg) – dies könnte die zur Zeit aktuellste Botschaft der „Sterne in Reichweite“ von Rainer Gottemeier sein.

Ich wünsche Ihnen allen einen nachdenklichen Abend und danke für Ihre Aufmerksamkeit.